



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

14. Das Bündniß

urn:nbn:de:hbz:466:1-42062

14. Das Bündniß.

„Gefangen ihn zu sehn ist mein Verlangen.“
Calderon. Semiramis.

Es war ein prächtiger Wintertag, frostig, aber klar und sonnig, nur in der Ferne, um Wald und Fluß lag leichter weißer Nebel wie ein goldgestickter Feenschleier. Der Himmel war wolkenlos, mattblau, die Sonne schien hell und freundlich, ihr warmes Licht rieselte in tausenden blinkender Tropfen über den Schnee, der die Erde, die Bäume und die Dächer der Hütten bedeckte, über die Eiszapfen, die von den Dachrinnen und den Nestern hingen. Die Treiber, Bauern aus den Dörfern des Grafen, waren schon im Morgengrauen, von den Waldhegern geführt, hinausgegangen, hatten den Forst umstellt und große Feuer angezündet, um die Wölfe zurückzuschrecken und den Durchbruch derselben zu hindern.

Im Hofe waren die Jäger unter der Anführung des Försters versammelt und die großen

Rüden, welche aneinander gekoppelt dalagen und von Zeit zu Zeit ein freudiges, ungeduldiges Gebell vernehmen ließen.

Oben im Speisesaal, der mit Geweihen, Thierköpfen, ausgestopften Bären, Wölfen und Uhus, sowie mit Jagdstücken und Waffen geschmückt war, hatte sich die Jagdgesellschaft zum Frühstück versammelt. Frau Malutin erklärte daheim bleiben zu wollen, dagegen nahm Frau Monkony, eine hübsche, üppige Frau von nicht mehr als 36 Jahren, mit ihrer Tochter und Dragomira an der Jagd Theil.

Es war beschlossen worden, jeder Dame einen Cavalier beizugeben und das Loos entscheiden zu lassen. Dagegen erhob Dragomira Einsprache. „Lassen Sie uns doch die Wahl,“ rief sie, „und das Loos soll nur darüber entscheiden, in welcher Reihe wir zu wählen haben.“

Frau Monkony und ihre Tochter stimmten lebhaft bei. Den Herren blieb nichts übrig, als sich zu fügen. Henryka schrieb hierauf die Namen der drei Damen auf Zettel, warf diese in ihre Mütze und ließ Tarajewitsch ziehen.

Zuerst kam Dragomira's Name zum Vorschein. Sie wählte Soltyk, Frau Monkony erwies Tarajewitsch die Ehre, ihren Beschützer spielen zu

dürfen, und Henryka machte Sessawin zu ihrem Ritter.

Noch ein Gläschen feuriger Kontuschuwka, dann fuhren die Schlitten unter fröhlichem Hundegebell, Peitschenknall und dem Hurrahrufen der Jäger vor, und die Gesellschaft brach auf. Sessawin ging mit Frau Monkony, welche ein Kostüm von grünem Samt und eine Jacke von gleichem Stoff mit Zobel besetzt und gefüttert trug, voran. Der kurze Rock ließ die schwarzen, faltigen Männerstiefel sehen, eine kokette Zobelmütze à la Katharina II., eine Flinte und ein Yatagan vervollständigten die Ausrüstung der reizvollen Amazone. Die zwei jungen Damen waren in derselben Weise gekleidet, nur hatte Henryka mit Rücksicht auf ihr dunkles Haar dunkelrothen Samt mit Blaufuchs gewählt und die blonde Dragomira blau mit Skunks. Jedes der Paare nahm einen Schlitten für sich ein, Monkony und die Herren aus der Nachbarschaft, welche an der Jagd theilnahmen, folgten in einem vierten, mit sechs Pferden bespannten, dessen Dimensionen an eine Arche Noah mahnten.

Der Schlitten, in welchem Soltys mit Dragomira fuhr, stellte einen Drachen dar.

„Soll dies ein Zufall sein?“ fragte Drago-

mira, indem sie fein lächelnd auf das grimmige Fabelthier deutete.

„Nein,“ erwiderte der Graf, „es ist ein Symbol für die Zauberin, welche die Elemente beherrscht und die geheimen Kräfte der Natur und die Menschen zu ihren Sklaven macht.“

„Graf Soltyk wird niemals der Knecht eines Weibes werden.“

„Spotten Sie nicht, er trägt bereits Ihr Joch und kennt keinen Willen als den Ihren.“

„Das wird sich zeigen.“

„Machen Sie den Versuch.“

„Heute noch, verlassen Sie sich darauf.“

Nach einer kurzen Fahrt, wobei die Schlitten die schneeumhüllte Fläche wie im Fluge durchschnitten, kam man am Rande des Forstes an, stieg aus und nahm die Plätze ein, die der Förster anwies. Dragomira stand mit Soltyk tief im Gehölz vor einer mächtigen Eiche. Sie hatten vor sich eine kleine Waldblöße, hinter sich und zu beiden Seiten junges Holz, das einen weiten Ausblick gewährte. Soltyk lud erst Dragomira's Doppelflinte und dann die seine. Etwa zehn Schritte hinter ihnen standen ein Jäger, der einen einläufigen Stutzen mit aufgepflanztem Bajonnett trug, und ein Bauer mit einer Pike. Man mußte

darauf gefaßt sein, daß vielleicht ein Bär in den Trieb kam, und diesem braunen, zottigen Helden der Wildniß gegenüber war jede Vorsicht geboten, welche die Feigheit des Wolfes entbehrlich machte.

Einige Zeit herrschte vollkommene Stille im Walde und unter den entlaubten Nestern der alten Eiche. Niemand regte sich, Niemand sprach. In weiter Ferne glühte ein Haufen Feuer, das die Bauern angezündet hatten. Ein großer Rabe segelte lautlos, mit ausgespannten schwarzen Fittigen durch die flimmernde Schneeluft und verschwand zwischen den Kronen der Eichen und Buchen.

Endlich ertönte das Signal, ein Trompetenstoß. Dann ließ sich der Lärm der Treiber vernehmen, ihre Rufe schallten durch den Wald herüber, begleitet von Peitschenknall, Schellengeklänge und dem Schlagen der Stöcke an die Bäume. Jetzt waren auch die Hunde losgelassen worden. Zwei von ihnen kamen in prächtigen, elastischen Sprüngen daher und verschwanden im Dickicht. Wieder eine kurze Stille, dann zeigte sich ein rother Kopf zwischen dünnen Blättern. Ein großer Fuchs schlich langsam heran, durch Ranken und Gebüsch.

Dragomira machte sich schußfertig, doch der Graf hielt sie zurück.

„Es ist verboten, auf Füchse zu schießen,“ sagte er leise.

„Und weshalb?“ fragte sie, bebend vor Aufregung.

„Weil die Wölfe durch voreilige Schüsse gewarnt würden und statt in der Richtung, wo wir stehen, seitwärts oder mitten durch die Treiber ausbrechen könnten.“

Der Fuchs schien es zu wissen, daß er sicher war, denn er zog langsam vorüber, ohne sich sonderlich um die Jäger zu bekümmern. Nicht lange und ein großes, graues, zottiges Thier mit wild gesträubtem Haar und funkelnden Augen nahte im raschen Trab.

„Ist dies ein Wolf?“ fragte Dragomira.

Soltyf nickte.

Das schöne Mädchen machte sich bereit. Noch ein paar Sätze des grimmigen Räubers, dann Blik und Knall, und der Wolf wälzte sich in seinem Blute. Im nächsten Augenblicke richtete er sich jedoch wieder auf den Vorderbeinen auf und stieß ein entsetzliches Geheul aus.

Soltyf machte zwei Schritte nach vorwärts.

„Was wollen Sie?“ fragte Dragomira.

„Ich will ihm mit einem zweiten Schuß ein Ende machen.“

„Nein, lassen Sie mich,“ sagte Dragomira, und schon eilte sie, von Solthf gefolgt, auf den sterbenden Wolf zu. Mit einer fast wilden Bewegung riß sie den Yatagan, den sie an der Seite trug, aus der Scheide und stieß ihn dem Anthier, das sie mit seinen Zähnen bedrohte, in den Leib. Fast in demselben Augenblick sank dasselbe zu ihren Füßen nieder, noch ein Athemzug und es war vorbei.

Mit einem unbeschreiblichen Entzücken, in das ein leiser Schauer gemischt war, blickte Graf Solthf in das schöne Gesicht Dragomira's. Ihre Wangen glühten, in ihren Augen funkelte eine unheimliche Mordlust. „Die Jagd scheint Ihnen Vergnügen zu machen,“ sagte er.

„O, gewiß,“ gab sie zur Antwort, während sie eine neue Patrone in den abgeschossenen Lauf schob, „ich glaube, in jedem Menschen steckt etwas Göttliches und etwas Teufliches, deshalb bereitet es uns mindestens eine ebenso große Lust zu tödten, zu vernichten, als zu schaffen.“

„Wie groß, wie ungewöhnlich Sie empfinden.“

„Entdecken Sie erst heute, daß ich kein Alltagsmädchen bin?“

„Nein, gewiß nicht.“

„Ich scheue mich auch nicht, Ihnen einzu-

gestehen," fuhr Dragomira fort, „daß mir diese Art, ein Wild zu erlegen, weniger Vergnügen macht, als die Hetzjagd, sie ist vor Allem zu kurz. Ein Schuß, im besten Fall ein Stoß mit dem Jagdmesser, und das Wild liegt da, während man dort die Lust genießt, das Wild erst aufzuspiüren, dann zu verfolgen und endlich zu Tode zu hetzen.“

„Sie sind grausam.“

„Nein, Qualen zu erdulden scheint mir mindestens ebenso schön, als über Andere Qualen zu verhängen. Ich wäre fähig, mit derselben Begeisterung, einen Hymnus auf den Lippen, in den heißen Sand der Arena hinabzusteigen und den Wüsthieren Trost zu bieten, wie einst die christlichen Märtyrer. Der Tod ist nur so lange schrecklich, als wir ihn fürchten. Ich verlache eine Schauer und sein Drohen!“

In diesem Augenblick fiel ein Schuß, ein zweiter, und dann kam ein Rudel Wölfe im raschen Lauf heran, das, von den Hunden verfolgt, an der Linie der Schützen vorbeigejagt war. Der Graf und Dragomira vertraten ihnen jetzt den Weg und feuerten ihre Flinten auf sie ab, der Jäger des Grafen folgte ihrem Beispiel, als sich die von allen Seiten gehezten Thiere aus dem

Walde in das Freie hinaus zu retten suchten. Dies gelang auch dem größten Theile von ihnen. Drei große Wölfe färbten den Schnee mit ihrem Blute, die anderen verloren sich bald, von den Hunden verfolgt, in der Ferne.

Die Jagd war vorüber.

Soltyk gab ein Zeichen, auf das sein Schlitten vorfuhr, hob Dragomira rasch in denselben und jagte mit ihr dem Schlosse zu. Sie kamen hier an, als die Anderen noch mit ihren Flinten im Arme auf das Signal warteten, das den Schluß des Triebes ankündigen sollte, und als der Förster dieses gab, hatten der Graf und Dragomira es sich bereits bequem gemacht und saßen einander am Kamin gegenüber, heißen Tschaj schlürfend. Sie boten den Anblick eines jungen Herrscherpaares aus dem mohammedanischen Orient, Beide schön, Beide stolz und gebieterisch, Beide die Füße auf dem großen Eisbärenfell, er in seinem langen Schlaspelz von persischem, goldgesticktem Stoff mit Hermelin besetzt und gefüttert, den Fez auf dem schwarzelockten Kopf; sie in ihrer Kazabaika von rothem Samt und goldigem Zobel, das blonde Haar mit einem rothseidnen Tuch turbanartig umschlungen.

„Wir sind also einig,“ sagte er leise.

Sie nickte leise.

„Dieser Zug Ihres Wesens, den ich heute entdeckt habe, hat uns näher gebracht.“

„Ich wiederhole Ihnen,“ erwiderte Dragomira, „daß in mir nichts Dämonisches ist. Ich bin nicht grausam.“

„Sie sind es doch. Wie wunderbar müßte es sein,“ fuhr der Graf fort, „Sie zu sehen, wenn Sie einen verhassten Feind in Ihre Gewalt bekommen.“

„Geben Sie mir Gelegenheit dazu.“

„Sie meinen — Tarajewitsch?“

„Ja — ihn, Ihren Feind und meinen. Ich möchte ihn ganz in meiner Hand haben.“

„Das wird Ihnen leicht werden, Dragomira, sobald Sie wollen.“

„Nein, ich kann gegen ihn nichts unternehmen, es würde Verdacht erregen. Aber Sie — Sie werden ihn mir überliefern —“

„Gern,“ gab der Graf mit einem fast unheimlichen Blick zur Antwort, „aber wie?“

„Das ist Ihre Sache.“

Er dachte nach.

„Unser Bündniß ist also geschlossen,“ sprach Dragomira nach einer Weile, „gegen Tarajewitsch —“

„Gegen die ganze Welt,“ sagte der Graf, die dargebotene Hand ergreifend, „zählen Sie in Allem auf mich.“

„Tarajewitsch muß noch heute unschädlich gemacht werden.“

„Ich habe eine Idee,“ sagte Soltyk, „vielleicht kann ein Plan daraus werden, der unsere Absichten verwirklicht. Ueberlassen Sie ihn mir.“

„Das will ich auch.“

„Und wenn ich Ihnen Tarajewitsch überliefere,“ fragte er lauernd, seine neronische Natur war mit einem Mal in ihrer ganzen dämonischen Größe erwacht, „was werden Sie mit ihm beginnen?“

„Das weiß ich noch nicht.“

„Dragomira weiß immer, was sie will.“

„Dann will ich es vielleicht nicht sagen.“

Jetzt ertönte Schellengeklingel und Peitschengeknall. Die Jagdgesellschaft kehrte zurück.

„Ich bitte um Vergebung, meine Damen,“ sprach Soltyk, indem er Frau Monkony die Hand küßte und sich vor Henryka verneigte, „wir waren vollständig erfroren und haben uns deshalb so warm als möglich eingehüllt. Es giebt nur eine Rechtfertigung, für mich wenigstens, wenn Sie Alle es sich ebenfalls so bequem als möglich machen.“

„Einverstanden,“ sagte die schöne Frau. Alle zogen sich zurück, um sich umzukleiden.

Als sie dann Alle um die reichgedeckte Tafel saßen, hätte wohl Niemand geahnt, welche finsternen, dämonischen Kräfte mitten in diesem glänzenden Behagen und dieser ungezwungenen Heiterkeit unsichtbar und drohend ihre Schicksalsfäden woben.

Unter Scherzen, Lachen, harmlosem Geplauder zog der Abend, zog die Nacht herauf. Die Herren aus der Nachbarschaft waren längst davon gefahren, die Damen hatten sich in den Salon zurückgezogen. Die Anderen saßen noch immer um den Tisch und tranken.

Plötzlich erhob sich Tarajewitsch, der schon ziemlich vom Weine erhitzt war und rief: „Spielen wir.“

Soltyk sah ihn an. „Warum nicht? Spielen wir.“